pedocs
Open Access Erziehungswissenschaften

DIPF

Neß, Harry

Bedingungen einer der Teilzeitberufsschule angemessenen Stillehre

Diskussion Deutsch 11 (1980) 55, S. 551-558

Empfohlene Zitierung/ Suggested Citation:
Neß, Harry: Bedingungen einer der Teilzeitberufsschule angemessenen Stillehre - In: Diskussion Deutsch 11 (1980) 55, S. 551-558 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-6271

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

pedocs
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Harry Neß

Bedingungen einer der Teilzeitberufsschule angemessenen Stillehre

I. Parteinahme als Setzung für den Deutschunterricht

Mit einem roten „A" für Ausdruck am Heftrand und Wellenlinien unter den von Schülern geschriebenen Sätzen kennzeichnet der Lehrer auch an der Teilzeitberufsschule Unzufriedenheit über sogenannte Stilbrüche. Der Berufschullehrer setzt hier ein Verhalten fort, das in den allgemeinbildenden Schulen auf Auslese gerichtet ist, nimmt also den Mut zur schriftlichen Äußerung. Das hat seine Ursachen darin, daß letztlich die nachgewiesene Vorurteilsbildung und negative Erwartungshaltung der im mittelständischen Milieu lebenden und häufig auch erzogenen Lehrer gegenüber den Kindern aus der Unterschicht[1] auch hier vorherrscht.

Vergleichsweise wies Rudolf Weiss bereits 1964 in einer Untersuchung an Volksschulen die sehr signifikante Stilnote bei Aufsätzen und ihren starken Einfluß auf die Gesamtnote nach, die darin nur noch von der Rechtschreibnote übertroffen wurde. Er hatte als Hintergrundinformation zu den Aufsätzen für die Lehrer folgende Angaben gemacht: „Der erste stammt von einem durchschnittlichen Schüler (beide Eltern berufstätig, liest gern Schundhefte), der zweite von einem sprachlich begabten Buben (Vater: Redakteur bei einer großen Linzer Tageszeitung)."[2] Nachdenkenswert für jeden Lehrer ist, daß bei der positiv beeinflußten Gruppe nur dreimal die Note „genügend", im Gegensatz zur negativ beeinflußten Gruppe bei neunzehnmal „genügend" und sogar zweimal „ungenügend" auf den Sprachstil gegeben wurde.[3] Werden diese Erkenntnisse verlängert zu der Theorie der „self-fulfilling prophecy" (Rosenthal/Jacobsen)[4], dann werden in erschreckender Weise für den Lehrer die Konsequenzen seiner Stilwertung deutlich, die beim Schüler jegliches „Aufblühen" im schriftlichen Ausdruck verhindern und ihn von geschriebener Erfahrung und Erkenntnis abschneiden.

Neben den negativen Folgen einer so wertenden Stillehre wird aber nicht nur die Verfügbarkeit und interessengebundene Anwendung von Schriftsprache behindert, sondern grundsätzlich die Öffnung für Lernprozesse unterbrochen. Damit hat sich der Lehrer eine eigene Falle gebaut, er will Kriterien für einen an der Lehrbuchsprache orientierten Stil vermitteln und behindert diesen Prozeß gerade durch seine in Noten sich ausdrückenden Wertungen; denn „auf jede Definition der Beziehung reagiert der andere mit seiner eigenen und bestätigt, verwirft oder entwertet damit die des Partners"[5]. Es wird nicht in Betracht

1 *Ulrich Oevermann,* Soziale Schichtung und Begabung. In: *Basil Bernstein* u. a., Lernen und soziale Struktur. Amsterdam 1971, S. 160.
2 *Rudolf Weiss,* Die Zuverlässigkeit der Ziffernbenotung bei Aufsätzen und Rechenarbeiten. In: *Karlheinz Ingenkamp* (Hrsg.), Die Fragwürdigkeit der Zensurengebung. Weinheim 1974, S. 91.
3 Ebd., S. 100.
4 Zit. in: *Alan E. Guskin, Samuel L. Guskin,* Sozialpsychologie in Schule und Unterricht, hrsg. v. *Jens-Jörg Koch.* Ulm 1973.
5 *Paul Watzlawick* u. a., Menschliche Kommunikation. Bern 1974, S. 127.

gezogen, daß mit solcher Einübung von Stilkonventionen ein an Mittelschichtennormen orientiertes Verhalten vorgeformt wird.

Beobachtet man Auszubildende in ihren jugendlichen Bezugsgruppen oder der Familie, so läßt sich feststellen, daß sie sich sehr gut mit Unterstützung der Referenzsemantik verständlich machen können. Gerade aber in der Schriftsprache scheint ihnen über jahrelange Schulpraxis einzensiert zu sein, daß sie bei ihrer sozialen Herkunft auf diesem Gebiet inkompetent sind.

Darf die Berufschule solche Vorerfahrung verstärken oder muß sie nicht gerade aus Parteinahme für den berufstätigen Schüler korrigierend eingreifen? Es ist davon auszugehen, daß nur derjenige eine Sprache beherrscht, „der auf Grund seiner Sprachkompetenz neue Sätze so bilden kann, daß ein anderer diese Sätze, die auch für ihn neu sind, annimmt"[6], also überzeugt. Dazu gehört erst einmal beim Auszubildenden Mut zum Umgang mit Sprache, der durch den Lehrer gefördert werden muß, indem er an die sozialen Erfahrungen aus Schule, Betrieb und peer group des Auszubildenden mit seinem Deutschunterricht anknüpft. Folgende These hat für solch einen Unterricht Ausgangslage zu sein: „Obwohl sich der Stil an der Form manifestiert, ist er nicht identisch mit ihr; er hebt gerade Form von Form ab. In diesem Sinne zeigen alle sprachlichen Aussagen Stil, der achtlos geschriebene Zettel des Alltags, wie das dichterische Kunstwerk. Die Bezeichnung Stil enthält demnach kein Werturteil"[7] und entzieht sich damit jeglicher negativen Sanktion.

Meist will der Lehrer an der Berufschule das Unmögliche möglich machen, indem er den Auszubildenden in der ganzen Bandbreite vom kontext-freien (Schriftsteller) bis hin zum kontext-gebundenen (Büroangestellten)[8] Schreiber erziehen will, ohne zu berücksichtigen, daß sich Sprachstil heute immer mehr entweder an der Sensationslust der Werbesprache oder Speicherfähigkeit des Computers orientiert und nichts mehr mit der individuellen Schriftäußerung des bürgerlichen Zeitalters als gefühlsmäßiger Kommunikation mit sich selbst zu tun hat.

Sieht man in die herrschenden Lehrpläne, dann findet man dort neben der Überbetonung des Formaspekts sehr ungenaue Formulierungen, die am Sprachzerfall der Praxis vorbeigehend auf der anderen Seite einer Willkür von Stil- und Normenzwängen einer bürgerlichen Öffentlichkeit Tür und Tor öffnen: z. B. steht in den Bildungsplänen für die beruflichen Schulen im Lande Hessen bei „Wirtschaftskunde mit Deutsch und Schriftverkehr", unter der Überschrift der „Fachaufsatz", einzig die Forderung: „Guter und schlechter Sprachstil", worunter der Lehrer all das subsummieren kann, was er selbst unausgesprochen darunter versteht.

Aber erst wenn man die Schulbücher für die Teilzeitberufschule betrachtet, wird deutlich, daß es hier nicht wie am Gymnasium darum geht, den Sprachstil der Schüler an die Sprache gesellschaftlich anerkannter Dichter und Denker[9] anzupassen, sondern durch

6 *Harald Weinrich,* Kritik der linguistischen Kompetenz. In: Akzente, Zeitschrift für Literatur 16, 1969, S. 370.

7 *Emmy L. Kerkhoff,* Kleine deutsche Stilistik. Bern, München 1972, S. 16

8 Vgl. *Lubomir Delezel,* Ein Begriffsrahmen für die statistische Stilanalyse (1969). In: *Jens Ihwe* (Hrsg.), Literaturwissenschaft und Linguistik, Band 1, Grundlagen und Voraussetzungen. Frankfurt/M. 1971, S. 263.

9 *Valentin Merkelbach,* Aufsatz. In: *Erika Dingeldey, Jochen Vogt* (Hrsg.), Kritische Stichwörter zum Deutschunterricht. München 1974, S. 29.

Anspruch und dann folgend eingeschränkten Inhalt die für den Produktionsprozeß notwendige Achtung vor dem sprachlich gewandteren Vorgesetzten zu vermitteln und so Sprachohnmacht zu erzeugen.

Da heißt es in gängigen Deutschbüchern für die Berufsschule unter Stillehre beispielsweise „Schreibe klar!, Schreibe flüssig!, Schreibe schlicht!"[10]; oder unter „Ausdruckslehre" mit einer scheinbaren Nähe der Schülersprache zur Hochsprache: „Gerade unsere größten Dichter und Schriftsteller, denen es sicherlich nicht an Worten und Wörtern gefehlt hat, haben ihre schönsten Schöpfungen in einfachster Sprache geschrieben."[11] Die „Kurzweiligen Deutschstunden" als „Ein Lehrbuch für junge Kaufleute"[12] behandeln hier wenigstens ehrlich über fünfzehn Seiten die Stillehre eindeutig unter dem Qualifikationsaspekt, der für Kaufleute unter materiellen Gesichtspunkten auch seine Berechtigung hat. Reiners nennt aus der Autorität von dreihunderttausend verkauften Exemplaren die Voraussetzung zur Erfassung und Umsetzung seiner 20 Stilregeln. „Das Studium dieses Buches erfordert nur das Wissen eines Volksschülers."[13] Und der muß sich merken können, daß man das Wort „derselbe" vermeiden sollte und kein Passiv-Partizip von Verben bildet, die kein Passiv haben. Begreift der fiktive Berufsschüler dann immer noch nicht die Stilnormen oder verweigert sich ihnen gegenüber, dann, so heißt es dort ungeschrieben, hat er den gesellschaftlichen Platz anzuerkennen, auf den er durch die Selektionsinstrumente der allgemeinbildenden Schule bereits gestellt wurde.

II. Reduktion von Sprache und Stil auf Funktionalität

Die Deutschlehrer an Berufsschulen sehen in ihrem Umgang mit einer normgerechten Sprachvermittlung häufig nicht, daß Normen von Menschen hervorgebracht und deshalb veränderbar sind; sie sehen nicht, daß in der Stillehre nicht linguistische, sondern gesellschaftliche Vorentscheidungen[14] über „gut" oder „mangelhaft" getroffen wurden. Blätterten die Lehrer einmal in der Stilgeschichte zurück, dann könnten sie Anknüpfungspunkte der antiken Rhetorik finden, die unter heutigen Wissenschaftsansprüchen ein zumindest fragwürdiges Lehrgebäude darstellen, da nämlich alle Grund- und Nachbardisziplinen der Stilistik dabei unberücksichtigt geblieben sind.[15] So gesehen ist gerade die Stillehre ein deutliches Spiegelbild der Gesellschaft, da sie sich immer in Abhängigkeit von politisch und ökonomisch herrschenden Normen befindet.

„Die politische Evidenz des Absolutismus im 17. Jahrhundert hat diese Idee des guten Sprachgebrauchs hervorgebracht und sie abgeschwächt, dem bürgerlichen Zeitalter vererbt."[16]

10 *Waldemar Arens* u. a., Unser Deutschbuch. Darmstadt 1973, S. 133.
11 *Ernst Ehehalt,* Deutsch auf fröhliche Art. Bad Homburg vor der Höhe 1975, S. 157.
12 *Bullerdiek/Bolko/Bunn,* Kurzweilige Deutschstunde. Bad Homburg vor der Höhe 1974.
13 *Ludwig Reiners,* Stilfibel. Der sichere Weg zum guten Deutsch. München 1973, S. 7ff.
14 *Elise Riesel,* Stil und Gesellschaft. In: *Victor Lange, Hans-Gert Roloff* (Hrsg.), Dichtung, Sprache, Gesellschaft, Akten des IV. internationalen Germanistik Kongresses 1970 in Princeton. Frankfurt/M. 1971, S. 379.
15 *Friedrich Kainz,* Zur Entwicklung der sprachstilistischen Ordnungsbegriffe im Deutschen. Darmstadt 1965, S. 10.
16 *Weinrich,* Kritik der linguistischen Kompetenz, S. 379.

Aus der Klassik heraus wurde Sprache zur Selbstdefinition eines aufsteigenden Industrie- und Bildungsbürgertums, das, politisch unmündig geblieben, den Sprachstil in eine „kultivierte" Öffentlichkeit einbrachte und damit zum Maßstab aller Dinge machte. Im Kulturbegriff als spezifisch deutscher werden deshalb auch „nicht Seins-Werte eines Menschen, sondern Wert und Charakter bestimmter menschlicher Produkte bezeichnet"[17], die hier anlehnend im Stilbegriff starr gebunden von Schülern in Aufsätzen begriffen, erklärt und kopiert werden müssen. Bereits in der Starrheit des Kulturbegriffes erkennbar, wurde durch die Einflüsse des Behaviorismus der Sprachstil des 20. Jahrhunderts immer mehr zur „Manier". Sie „ist unecht und wird von außen herangetragen, [. . .] Manier kann man vom Gehalt ablösen, [. . .] eine Wiederholung schon bestehender Stilbilder, eigener oder fremder, ohne innere Notwendigkeit"[18]. Guter Stil zur Manier geworden sagt nichts mehr über die vermittelten Inhalte aus. Eine dagewesene Einheit von Stil und Inhalt ist durch das fehlend Prozeßhafte eines an Kultur gebundenen Stilbegriffs zerbrochen. An deren Stelle orientiert sich heute der Stil und damit der Deutschunterricht an Berufsschulen am egalisierenden Verwendungszweck des Produktionsprozesses, wo das Private ausgeschaltet bleibt.

Unter dieser Voraussetzung muß die Berufschule den Schülern verstärkt lehren, wie ein den Ansprüchen von Maschinen entsprechender Brief an Behörden und Firmen geschrieben wird. Die verwendeten Formulierungen sind standardisiert und müssen eingeübt werden, damit man ‚in Form' für den Arbeitsmarkt bleibt. Ein gleicher lateinischer Wortstamm (formula) läßt für einen Moment die Verwandtschaft zur jeweiligen Leistungsfähigkeit eines Wettkämpfers aufblitzen. Stillehre, die heute an der Schule gelehrt wird, ist also eine Begriffsfälschung, da sie nicht mehr „die besondere Signatur" des Einzelnen fördert und unter einem Etikettschwindel nicht mehr „Form von Form"[19] abhebt. Die Schüler als „kontext-gebundene Sprecher" „produzieren offiziöse Mitteilungen in einem standardisierten Stil, dem jede persönliche Note fehlt und die [entsprechend den Produktionsbedingungen, H. N.] auch gar nicht gewünscht wird"[20].

Deutlich zeigt Ludwig Reiners, hier exemplarisch in seiner Begründung für das Lernen eines besseren Stils, die Orientierung an Verwertungs- und Verwendungsbedingungen. Er eignet sich deshalb zum Zitieren, weil er offen das niederschreibt, was mancher Lehrer verdeckt als sein Lernziel im Deutschunterricht an die Schüler heranträgt: „Ein guter Stil kann von großem Wert sein, wenn Sie eine Prüfung ablegen wollen, wenn Sie Geschäftsbriefe abfassen müssen, wenn Sie Verfügungen zu erlassen haben. Selbst Liebesbriefe sind wirkungsvoller, wenn sie in einem lebendigen Deutsch gehalten sind."[21] In der Werbung manipulativ geleistet, soll es im geschäftlichen und privaten Schriftverkehr von der Stilgebung her erreicht werden, daß der Empfänger einer geschriebenen Nachricht unbefragt im Sinne Elise Riesels[22] überzeugt wird, der „Eindruckswert" auf den Empfänger bereits total mitgedacht wird und sich im „Ausdruckswert" des Senders niederschlägt. Es müssen also drei Ebenen einer herkömmlichen Stilkunde an Berufschulen unterschieden werden:

17 *Norbert Elias,* Über den Prozeß der Zivilisation. 2 Bde. Frankfurt/M. 1977, Bd. 1, S. 3.
18 *Kerkhoff,* Kleine deutsche Stilistik, S. 18.
19 Ebd., S. 16.
20 *Delezel,* Ein Begriffsrahmen für die statistische Stilanalyse, S. 262.
21 *Reiners,* Stilfibel, S. 5.
22 *Riesel,* Stil und Gesellschaft, S. 358f.

1. Vermittlung einer Stil-Manier, um kontext-gebunden zuverlässig und fehlerfrei zu arbeiten, eingebunden in ein gewollt starres Denken.
2. Form und indirekt Formulierung müssen nach „Regeln für Maschinenschreiben" des Deutschen Instituts für Normung (DIN 5008) eingehalten werden, um Computern, vollautomatischen Lesern und durchrationalisierter Bürokratie gerecht zu werden.
3. Es muß eine „Stilfärbung" gelernt werden, in der es vor allem darauf ankommt, daß der Ausdruckswert dem gewünschten Eindruckswert so nahe wie möglich kommt und den Empfänger dadurch eher beeinflußbar macht.

Alles maschinengerecht vorbestimmt garantiert Stillehre den Erfolg, reduziert den Stilbegriff endgültig auf Funktionalität der Sprache und erreicht damit auch Funktionalität des Menschen. Wir fassen so mehr und mehr das, was in der Stilkunde an Berufsschulen gelehrt wird: die Vermittlung und das Training von „Intensivqualifikationen". Sie stellen entgegen dem Anschein gleichsam die Substanz der Arbeitsqualifikation in unserer Wirtschaftsgesellschaft dar (z. B. Fleiß, Ausdauer, Ordnung).[23]

Ein bewußter Umgang mit Sprache, in der Verbindung von Inhalt und Stil, ist hier nicht mehr erhalten, und damit eine mögliche gegenseitige Transformation endgültig ausgeschlossen. Es kann sogar gesagt werden, daß Stiltransformationen undurchschaubar werden und damit den Auszubildenden einer möglicherweise damit verbundenen Inhaltsänderung ausliefern. Im Endeffekt wird damit erreicht, daß ein scheinbares Verständnis über einen Satz erzielt wurde, obwohl vom mit Sprache Herrschenden etwas anderes als vom Sprachbeherrschten gemeint war. Spürt der Sprachbeherrschte dann die Konsequenzen aus Verständnis/Mißverständnis, so endet er in der Sprachlosigkeit. Unbewußter Einsatz eines falschen Stilverständnisses durch den Lehrer liefert den Auszubildenden somit den in der „double bind theory"[24] beschriebenen Konsequenzen aus, schafft nicht bearbeitbare Furcht vor Fehlleistung.

Daraus kann ein Stilkundeunterricht folgen, der berücksichtigt, daß Stil „die auf charakteristische Weise strukturierte Gesamtheit der in einem Text gegebenen sprachlichen Erscheinungen" ist, „die als Ausdrucksvarianten innerhalb einer Reihe synonymischer Möglichkeiten von einem Sprecher/Schreiber zur Realisierung einer kommunikativen Funktion in einem bestimmten Tätigkeitsbereich ausgewählt worden sind"[25]. Nur so verstanden ist eine Stilkunde für den Deutschunterricht an Berufsschulen zu entwerfen, der dem Schüler ein Einmischen in öffentliche und berufliche Belange möglich macht, ihn von schriftlicher Sprachlosigkeit befreit und die mit ihm betriebene Manipulation durchschaubar aufdeckt. Das heißt für Teilzeitberufsschulen in Konsequenz auch, daß mehr Unterrichtszeit für Deutsch in der Stundentafel vorzusehen ist. Erst dann kann es über Rezeption transformierter stilistischer Analyse und angstfreier Schaffung von Prosa- und Poesietexten zu einer schriftsprachlichen Umsetzung von eigener Lebenssituation kommen.

23 *Michael Masuch,* Politische Ökonomie der Ausbildung. Hamburg 1972, S. 83.
24 *Watzlawick,* Menschliche Kommunikation, S. 194f.
25 *Georg Michel,* Stiltheoretische Grundlagen. In: *Wolfgang Fleischer* u. a., Stilistik in der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig 1975, S. 41.

III. Die Verknüpfung von Unterrichtsinhalt und Beziehungsaspekt

Bisher ging es nicht um eine Anklage des meist alleingelassenen Deutschlehrers an Berufsschulen, sondern um das Herantasten an eine schülerorientierte Stillehre. Der erste Schritt dahin muß ein Diskurs im Klassenzimmer sein, der den Auszubildenden mit seinen sprachlichen Kenntnissen und Fähigkeiten als sozial determiniertes Subjekt anerkennt. Dafür ist notwendig, daß der Lehrer sein eigenes Normengerüst und seine Wertungen zur Diskussion stellt. Das kann selbstverständlich nicht heißen, daß der Lehrer mit seinen Kenntnissen hinter dem Berg hält, er hat nur den Lernprozeß so zu organisieren, daß jeder Satz einem gemeinsamen Erkenntnisziel ohne sprachlich negative Sanktionen zugeführt wird. Ohne dieses Ziel eines Diskurses fehlt sonst das allgemeine und unabhängige Kriterium, „an dem wir zuverlässig prüfen können, wann wir in einem ideologischen Bewußtsein befangen sind und der Freiheit eines Diskurses bloß mächtig zu sein wähnen, und wann wir tatsächlich unter Bedingungen des Diskurses miteinander reden"[26]. Der Schüler muß vom Lehrer als Gleichberechtigter anerkannt werden, der mit den anderen Auszubildenden an Inhalten arbeitet, somit alle zusammen in und nur aus der Zusammenarbeit gemeinsame Ergebnisse erzielen. Mancher mit Praxis vertraute Berufsschullehrer wird sagen, das ist unmöglich, denn ich muß in der Institution Schule nicht nur werten, sondern auch zensieren, und das dürfte solch einen Ansatz ja wieder zerstören. Darauf gibt Helmut Hoffacker die einzig mögliche und richtige Antwort: „Die Angemessenheit der Zensuren an die subjektive und objektiv-soziale Situation des Schülers ist ausschlaggebendes Kriterium ihrer Legitimität."[27]

Über diesen Weg können dann auch zwei Grundbedingungen für den Unterricht angenommen werden, die eine Sprachohnmacht aufhebt und Bereitschaft zum Lernen beim Schüler wiedereröffnet. „Wir erwarten, daß handelnde Subjekte nur Normen folgen, intentional folgen; [. . .] und daß handelnde Subjekte nur Normen folgen, die ihnen gerechtfertigt erscheinen."[28] Das muß aus der Lehrerrolle heraus heißen, daß der Berufschüler als arbeitender Mensch in seinen Handlungen erst genommen werden muß. Einziger Maßstab für die Richtigkeit einer sprachlichen Form bleibt danach in der Beurteilung die Tatsächlichkeit des Sprachgebrauchs, nicht die Folgerichtigkeit einer wie immer gearteten Rationalität.[29]

Dabei werden zwei Erscheinungen deutlich: der Schüler verwendet meist unbewußt bereits stilistische Regeln, die er im Prozeß des Spracherwerbs gelernt hat. Zum zweiten ist er durch Massenmedien mit einer Sprache konfrontiert, die ihm Objektivität von Inhalt und Stil vorgaukelt, ein gebrochenes Bewußtsein fördert, daß alles sehr schlimm, aber nicht mehr zu ändern sei. Beides ist vom Deutschunterricht in Verklammerung zu thematisieren und bewußt zu machen. Daß wir in diesem Unterrichtsprozeß bereits sprachliche Regeln „akzeptieren" ist selbstverständlich, nur dürfen sie nicht den angestrebten Diskurs

26 *Jürgen Habermas,* Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. In: *Jürgen Habermas, Niclas Luhmann,* Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Frankfurt/M. 1971, S. 121.

27 *Helmut Hoffacker,* Grundlegungen. In: Didaktik und Methodik des Deutschunterrichts, hrsg. v. *Bremer Kollektiv.* Stuttgart 1974, S. 32.

28 *Habermas,* Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz, S. 118f.

29 *Weinrich,* Kritik der linguistischen Kompetenz, S. 378.

behindern. Akzeptieren heißt also nur so viel, daß der Lehrer/Schüler „sich entscheidet, den Regeln zu folgen, die Teil seines derzeitigen kognitiven Zustands sind, die zu den von seinem Geist hervorgebrachten kognitiven Strukturen gehören"[30]. In meinen weiteren Überlegungen gehe ich deshalb jetzt von dem „Modell reinen kommunikativen Handelns" aus, denn auf dieser „Fiktion beruht die Humanität des Umgangs unter Menschen"[31]. Nur sie schafft als Zielsetzung dem Schüler Raum für sprachliche Selbstfindung und Sensibilität gegenüber Sprachmanipulation und Sprachherrschaft.

Eine hergebrachte Stillehre nun an der Berufsschule zu betreiben, würde dem bisher Gesagten widersprechen und fördert letztlich auch nicht die interessengebundene Schriftsprache, sondern setzt nach einer bereits erlebten neun- bis zehnjährigen Schulpraxis neue Hemmschwellen. Es muß darum gehen, den Ausdruckswert beim Schüler zu fördern, unabhängig von dem gerade in der Stillehre sonst mitgedachten Eindruckswert. Will der Lehrer das ohne Regeln erreichen, so darf seine Sprache in keinem Fall widersprüchlich sein, „die es dem Gesprächspartner überläßt, seine eigene Wahl unter vielen möglichen Bedeutungen zu treffen, die nicht nur untereinander verschieden, sondern sogar unvereinbar sein können"[32]. Der Lernprozeß beginnt beim Lehrer, der durch grammatikalische und inhaltliche Eindeutigkeit sich im Unterricht auszeichnen muß. Er hat die Anstrengung zu lernen, den Inhalts- und Beziehungsaspekt zu verklammern, angstfrei Metakommunikation über sich zuzulassen. „Der Inhaltsaspekt vermittelt die Daten, der Beziehungsaspekt weist an, wie diese Daten aufzufassen sind."[33] Etwas den weitern Gedanken vorausschreitend wird so auch bereits sukzessive der Diskurs über den Eindruckswert möglich.

Doch zurück, es geht jetzt darum, dem Schüler erst einmal Mut zum schriftsprachlichen Ausdruck zu machen, seine Sprache zu fördern und interessengebunden Anwendung finden zu lassen.

In drei Ziele kann das Gesagte zusammengefaßt werden:

Die Verbesserung der „rezeptiven Kompetenz (Fähigkeit, ein von anderen Geäußertes zu verstehen)", die Förderung der „produktiven Kompetenz (Fähigkeit, sich selber sprachlich zu äußern)" und der Abbau von fremdbestimmter Filterwirkung zur Erreichung eines selbstbewußten Schreibens.[34] Bei Ausleuchtung dieser Ziele sind schriftliche Sprachanlässe notwendig, die etwas mit der Schülerpersönlichkeit selbst zu tun haben, wie beispielsweise ein persönlicher Brief, ein eigener Lebenslauf oder ein Poesiealbum. Zum Einstieg dafür eignen sich hier Bekenntnisse aus Jugendzeitschriften, Arbeitssituationsbeschreibungen aus der Reihe „Literatur der Arbeitswelt", Schlagertexte und proletarische Lebensläufe. Die sorgfältige Auswahl der kurzgehaltenen Texte muß sich am Berufsfeld, der Arbeits- und Lebenssituation der Schüler orientieren. Die Auszubildenden erweitern hier zugleich an Inhalten ihre lexikalische und grammatikalische Kompetenz.

Nach dieser Phase, in der die Schüler für sich geschrieben und nur aus eigenem Bedürfnis

30 *Noam Chomsky,* Sprache und Geist. Frankfurt/M. 1970, Interview: Linguistik und Politik, S. 96.
31 *Habermas,* Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz, S. 120.
32 *Watzlawick,* Menschliche Kommunikation, S. 73.
33 Ebd., S. 55.
34 Vgl. *Hans Glinz,* Linguistische Grundbegriffe und Methodenüberblick. Frankfurt/M. 1974, S. 36f.

ihren Text für die Klasse öffentlich gemacht haben, soll die Stilmanier über einen kreativen Sprachgebrauch abgebaut werden. Allerdings erhalten sie dabei immer noch als Einstieg und stilistische Orientierung den Anfang eines Zeitungsartikels, einer Kurzgeschichte oder eines Brechtschen Lehrstücks.[35] Der Lehrer läßt die Schüler vorhandene Texte aus eigener Phantasie ergänzen, läßt sie üben an eigener grammatikalischer und inhaltlicher Ausgestaltung. Hier wird sich dann auch der „kreative Aspekt des Sprachgebrauchs" zeigen, wo „die geläufigen Begriffe von Gewohnheit und Verallgemeinerung als Determinanten des Verhaltens oder des Wissens gänzlich inadäquat sind"[36]. Nach Zwischenschaltung von Sprachspielen, in denen lexikalische Strukturen und referenzsemantische Zusammenhänge verdeutlicht werden, tritt der Schüler in den schriftlichen Dialog mit dem Lehrer ein. Er bekommt nach inhaltlicher Klärung eines gewünschten Themas die Überschrift für einen Aufsatz genannt. Dieser Aufsatz wird nun nicht vom Lehrer mit einer Note zensiert, sondern er schreibt darunter seine Meinung, Fragen oder eine Entgegnung. So kann die schriftliche Diskussion vom Auszubildenden her fortgesetzt werden, worin dann ganz sicher auch Meinungen und Forderungen seiner Freunde oder die der Familie enthalten sind. Stilistische Äußerungen bekommen den Zusammenhang zum sozialen Umfeld des Schülers und des Lehrers. „Bei diesem Vorgehen sind alle Aufsatzarten enthalten, von der Erzählung über den Bericht bis hin zur Erörterung."[37] Solch Vorgehen muß selbstverständlich in für den Schüler überschaubaren Sequenzen geschehen. Damit nähern sich Schüler und Lehrer ähnlich der „idealen Sprechsituation", in dem Projekt einer idealen Schreibsituation, in der beide „als Handelnde gleiche Chancen haben, Repräsentativa zu verwenden; denn nur das reziproke Zusammenstimmen der Spielräume jeweils individueller Äußerungen und das komplementive Einpendeln von Nähe und Distanz bieten die Gewähr dafür, daß die Subjekte in dem, was sie wirklich tun und meinen, vor sich und anderen transparent sind und nötigenfalls ihre extraverbalen Äußerungen in sprachliche übersetzen können"[38].

Was bisher nur andeutungsweise im Brief, im Vorlesen einer eigenen Geschichte oder Personenbeschreibung vor der Klasse, in der schriftlichen Diskussion mit dem Lehrer die stilistische Gestaltung eines öffentlichen Textes war, wird im nächsten Lernschritt um die Möglichkeit des bewußt adressatenbezogenen Schreibens erweitert.

Wiederum können verschiedene Schreibanlässe herangezogen werden, in denen Betroffenheit vorhanden ist: ein Gedicht oder Artikel für die Schülerzeitung, Aufruf zur Jugendvertreter-Versammlung, Leserbrief usw. Jetzt ist es an der konkreten Schreibsituation möglich, zu überprüfen, ob der Adressat und der ausgedrückte Inhalt vom Stil her angemessen berücksichtigt wurde, ob das subjektiv gewünschte Ziel erreicht wurde. Die Schriftsprache des Auszubildenden stellt sich der Öffentlichkeit, Schreiben bekommt für verschiedene Anlässe einen Gebrauchswert und der Schüler hat damit Mut gefunden, sich nicht mehr offener oder versteckter Sprachnorm zu unterwerfen, sondern ihr angemessen zu antworten: er hat das Grundgerüst für die Weiterentwicklung seines Sprachstils im sozial ihn betreffenden Kontext.

35 Vgl. *Konrad Wünsche,* Über Aufsätze von Gerd, Irene, Uschi und anderen. In: betrifft: erziehung 10, 1975, S. 51.
36 *Noam Chomsky,* Reflexion über die Sprache. Frankfurt/M. 1977, S. 161.
37 *Konrad Wünsche,* Die Wirklichkeit des Hauptschülers. Köln 1975, S. 40.
38 *Habermas,* Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz, S. 138.